

## 1740 Gedanken zur kirchlichen Lage

Als einfacher Landpfarrer, fernab vom Brennpunkt des öffentlichen Interesses, verfolgte ich mit steigender Besorgnis die verschiedenen Aeusserungen von Vertretern des Staates und der Kirche über ihre gegenseitigen Auffassungen. Dabei werde ich das Gefühl nicht los, dass von gewissen kirchlichen Kreisen mit Absicht manches gesagt und getan wird, das zu einer Spannung führen muss, ja, es scheint mir, dass man eben diese Spannung will und mit dem Feuer spielt.

Der Schreibende hat ein Jahrzehnt in der Solothurnischen Diaspora in einer sogenannten «freien» Gemeinde gewirkt, also in einem kirchlichen Gemeinwesen, wie es vielen Theologen heute als ideal vorschwebt. Ich kann aber nur sagen, dass ich mir diese Zeit nicht zurückwünsche, und dass mir meine Arbeit im Kanton Bern und in der Staatskirche als überaus viel leichter und fruchtbarer vorkommt als in jener staatsfreien Diasporakirche. Denn abgesehen von der sicheren materiellen Grundlage ist die Lage des Pfarrers in der bernischen Landeskirche günstiger als diejenige in einer Gemeinde, wo sich so manche unsachliche Diskussion nur um Steuerfragen dreht, und es dem Pfarrer oft geht wie dem Lehrer an einer Privatschule. Will der einen schlechten Schüler zurechtweisen, so erhält er oft von der Schulleitung einen Ruffel mit dem Vermerk, man dürfe den Sohn eines gutzahlenden Vaters nicht verärgern. So ist es auch mit der Freiheit in den sogenannten freien Gemeinden bestellt. Freilich, der Staat hat da nichts mehr zu sagen. Um so mehr aber sagen die einflussreichen Gemeindeglieder, und mit der Lehrfreiheit ist es oft auch nicht weit her. Dem Schreibenden selber wurde in den verflochtenen Kriegsjahren von einem nazifreundlichen Steuerzahler gedroht, seine Haltung werde ihm bald den Kopf kosten, wenn Hitler dann da sei. Und so könnte ich noch viele Beispiele anführen, wie es mit der Freiheit in der «freien» Kirche in Wirklichkeit aussieht.

Hat dagegen der Staat je einem Pfarrer in seine Lehrfreiheit hineingeredet? Haben wir nicht Pfarrer aller politischen Schattierungen? Vom Freigeld bis zur PdA? Nein, die **U n d u l d s a m k e i t** kommt von einer andern Seite. Sie kommt von den Jüngern jenes Basler Professors, der unheimlich dicke Bücher über Gott und die Engel schreibt, aber mit den Menschen sehr willkürlich verfahren will. Seine Kirche, wie sie ihm vorschwebt, hat verzweifelte Ähnlichkeit mit autoritären Staatsgebilden, wie wir sie heute zur Genüge kennen. Es wäre dem heutigen Protestantismus nichts sehnlicher zu wünschen, als dass er den Grund zum Unfrieden möglichst rasch überwinden könnte.

Der Schreibende ist überzeugungs- und traditionsgemäss im Freisinn — politisch und religiös — zu Hause. Deswegen bin ich schon viel von Brüdern im Herrn angegriffen worden. Aber es scheint mir, dass die Verdienste des Freisinns um unser Land so gross seien, dass sie auch von Andersdenkenden anerkannt werden dürften. Eines jedenfalls habe ich persönlich dem Freisinn zu verdanken: die Fähigkeit, auch den Andersdenkenden zu achten und zu verstehen zu suchen. Und ohne diese Fähigkeit geht es nicht, weder in der Familie, noch im Dorf, noch im Land. Gerade dies aber fehlt leider heute vielen Theologen. Sie wollen Gott dienen und verachten dabei alle Menschen, die nicht so eng und so barthgläubig sind wie sie.

Würde nicht die Welt heute in einer schicksalsschweren Auseinandersetzung stehen zwischen West und Ost, zwischen Menschenwürde und Menschenversklavung, so könnte man diese Leute eher leicht nehmen. So aber kann man es nicht verstehen, und meines Erachtens auch nicht zulassen, dass ein Pfarrer, der allen voran die Freiheit und Würde des gottgeschaffenen Menschen verkünden sollte, einer Lehre anhängt, die auf religiösem Gebiet nichts anderes ist als Marxismus und Nationalsozialismus auf politischem. Es ist überaus bezeichnend, dass ein prominenter deutscher Kirchenmann selber

Professor Barth den Wegbereiter des Nazismus genannt hat.

Spannung zwischen Kirche und Staat? So fängt es ja immer an. Wenn man die Demokratie beseitigen will, wenn man nicht mehr auf dem Boden einer gesunden und freien demokratischen Staatsauffassung steht, dann muss der Staat herhalten. Begründet oder nicht begründet, wird da auf einmal gehetzt und geklagt, und die im Grunde gewünschte Spannung ist da. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat im Kanton Bern gäbe nach wie vor zu keinen Diskussionen Anlass, wenn nicht diese neue unselige Richtung von Norden her in unserm schweizerischen Protestantismus Eingang gefunden hätte. Und wie es dann immer geht: man hört am meisten auf die, welche Lärm machen, und so kommt leicht die Meinung auf, alle Pfarrer seien Freigeldler und Kommunisten. Und doch ist es im Grunde genommen nur eine Minderheit, die so verblendet und wirklichkeitsfern ist.

Und wegen dieser Minderheit sollte unsere so vorbildlich organisierte und wahrhaft freie bernische Staatskirche nicht gefährdet werden. Schliesslich: was ist der Staat? Irgend ein namenloser Moloch? O nein, der Staat, das bist du und bin ich, wir alle, die **f r e i e n S t i m m b ü r g e r**, und auch der renitenteste Theologieprofessor kann seine Stimmpflicht ungehindert ausüben. Darum noch einmal: Zuvor wäre es keinem Menschen eingefallen, von Kirche und Staat als von zwei gegensätzlichen Grössen zu reden. Doch wenn man will, kann man immer einen Graben aufreissen. Schwerer hält es dann schon, ihn wieder zu überbrücken.

Das gilt ja auch für einen Mißstand, der nun wirklich, und nicht nur in der Einbildung theologischer Hitzköpfe, besteht. Ich meine damit den unseligen **R i c h t u n g s s t r e i t** in unserer Kirche, der so manchem Kirchengänger die Predigt verleidet hat. Wir wollen dabei gerecht und ehrlich sein, und zugeben, dass dieser Mißstand nicht nur auf Konto der einen Seite zu buchen ist. Viel menschliche Eitelkeit und Geltungsbedürfnis spielen da mit. Man könnte wahrlich im Pfarramt genug finden, das eint, fragt man in einem brennenden Haus doch auch nicht lange nach der Methode, nach der man löschen will. Aber man will sich hervortun, will Psychiater und Wissenschaftler und alles mögliche sein, nur das eine nicht: still und bescheiden Gottes Wort zu verkünden denen, die da mühselig und beladen sind.

Man verstehe mich recht: ich rede auch da nur von einer Minderheit, aber auch diese Minderheit macht eben mehr Lärm als die Stillen im Lande. Und so kommt es, dass man in unserer bernischen Kirche, bevor man dem Staat dies und jenes vorwirft, zunächst einmal vor der **e i g e n e n T ü r e** wischen sollte, und dem Kirchenvolk das Beispiel geben sollte, das es erwartet: selber im wesentlichen einig zu sein.

Natürlich gibt es wie im Politischen so auch Religiösen verschiedene Ansichten. Aber so wie alle rechten Parteien schliesslich doch dem einen, dem Lande dienen wollen, so wollen ja auch alle kirchlichen Richtungen schliesslich dem Einen, Gott, dienen. Und da sollte es möglich sein, einander über alle **G r e n z e n h i n w e g** — Grenzen, seien wir ehrlich, die wir selber gemacht haben — zu achten und zu verstehen. Wo dies nicht mehr möglich ist, da herrscht autoritärer Ungeist. Und bevor unsere bernische Landeskirche an ihm zerbricht, sollte man sich ganz offen die Frage stellen, ob es nicht gegeben wäre, dass man auch vom Pfarrer das verlangen würde, was man heute von einem Postangestellten und von einem jeden andern öffentlichen Funktionär verlangt: dass er sich nämlich auf den Boden unserer freiheitlichen Staatsauffassung stelle? Wohlverstanden, diese Zumutung kommt nun nicht von dem bösen Staat selber, sondern von einem Diener der Kirche, der nur ungern in seinem friedlichen Dorf, das trotz seinem freisinnigen Pfarrer nichts von Richtungen weiss, zur Feder gegriffen hat. Wenn er es tat, dann aus tiefer und ehrlicher Besorgnis, aber auch

8. Aug. 1951

KBA 15287

## Bedanken zur kirchlichen Lage

Landpfarrer, fernab vom öffentlichen Interesses, ver-eigender Besorgnis die ver-erungen von Vertretern des Kirche über ihre gegenseiti-n. Dabei werde ich das Ge-er von gewissen kirchlichen-icht manches gesagt und zu einer Spannung führen-nt mir, dass man eben diese-ill und mit dem Feuer

er hat ein Jahrzehnt in der Diaspora in einer sogenann-einde gewirkt, also in einem-nwesen, wie es vielen Theo-ideal vorschwebt. Ich kann-lass ich mir diese Zeit nicht-nd dass mir meine Arbeit-und in der Staatskirche als-chter und fruchtbarer vor-ener staatsfreien Diaspora-esehen von der sicheren ma-ge ist die Lage des Pfarrers-? Landeskirche günstiger als-? Gemeinde, wo sich so man-Diskussion nur um Steuer-d es dem Pfarrer oft geht-an einer Privatschule. Will-hten Schüler zurechtweisen, von der Schulleitung einen-Vermerk, man dürfe den-ahlenden Vaters nicht ver-s auch mit der Freiheit in-freien Gemeinden bestellt.-aat hat da nichts mehr zu-ehr aber sagen die einfluss-eglieder, und mit der Lehr-t auch nicht weit her. Dem-ber wurde in den verflosse- von einem nazifreundlichen-troht, seine Haltung werde-pf kosten, wenn Hitler dann-ante ich noch viele Beispiele-s mit der Freiheit in der-n Wirklichkeit aussieht.

er Staat je einem Pfarrer in-t hineingeredet? Haben wir-ler politischen Schattierun-eld bis zur PdA? Nein, die-eit kommt von einer andern-von den Jüngern jenes Bas-ter unheimlich dicke Bücher-die Engel schreibt, aber mit-sehr willkürlich verfahren-ae, wie sie ihm vorschwebt,-Aehnlichkeit mit autoritären-rie wir sie heute zur Genüge-dem heutigen Protestantis-icher zu wünschen, als dass-m Unfrieden möglichst rasch-te.

nde ist überzeugungs- und-im Freisinn — politisch und-ause. Deswegen bin ich schon-im Herrn angegriffen wor-neint mir, dass die Verdien-anns um unser Land so-sie auch von Andersdenken-werden dürften. Eines jeden-persönlich dem Freisinn zu-Fähigkeit, auch den An-len zu achten und zu ver-n. Und ohne diese Fähigkeit-eder in der Familie, noch im-Land. Gerade dies aber fehlt-en Theologen. Sie wollen Gott-achten dabei alle Menschen,-g und so barthgläubig sind

ie Welt heute in einer schick-seinandersetzung stehen zw-i-Ost, zwischen Menschen-schenversklavung, so könnte-cher leicht nehmen. So aber-ht verstehen, und meines Er-cht zulassen, dass ein Pfar- voran die Freiheit und-tgeschaffenen Menschen ver-ner Lehre anhängt, die auf-nichts anderes ist als Marx-ionalsozialismus auf politi-beraus bezeichnend, dass ein-tscher Kirchenmann selber

Professor Barth den Wegbereiter des Nazis-mus genannt hat.

Spannung zwischen Kirche und Staat? So fängt es ja immer an. Wenn man die Demo-kratie beseitigen will, wenn man nicht mehr auf dem Boden einer gesunden und freien de-mokratischen Staatsauffassung steht, dann muss der Staat herhalten. Begründet oder nicht begründet, wird da auf einmal gehetzt und geklagt, und die im Grunde gewünschte Spannung ist da. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat im Kanton Bern gäbe nach wie vor zu keinen Diskussionen Anlass, wenn nicht diese neue unselige Richtung von Nor-den her in unserm schweizerischen Prote-stantismus Eingang gefunden hätte. Und wie es dann immer geht: man hört am meisten auf die, welche Lärm machen, und so kommt leicht die Meinung auf, alle Pfarrer seien Freigeldler und Kommunisten. Und doch ist es im Grunde genommen nur eine Minderheit, die so verblendet und wirklichkeitsfern ist.

Und wegen dieser Minderheit sollte unsere so vorbildlich organisierte und wahrhaft freie bernische Staatskirche nicht gefährdet wer-den. Schliesslich: was ist der Staat? Irgend ein namenloser Moloch? O nein, der Staat, das bist du und bin ich, wir alle, die freie-n S t i m m b ü r g e r, und auch der renitenteste Theologieprofessor kann seine Stimmpflicht ungehindert ausüben. Darum noch einmal: Zuvor wäre es keinem Menschen eingefallen, von Kirche und Staat als von zwei gegensätz-lichen Grössen zu reden. Doch wenn man will, kann man immer einen Graben aufreißen. Schwerer hält es dann schon, ihn wieder zu überbrücken.

Das gilt ja auch für einen Mißstand, der nun wirklich, und nicht nur in der Einbil-dung theologischer Hitzköpfe, besteht. Ich meine damit den unseligen Richtungs-streit in unserer Kirche, der so manchem Kirchengänger die Predigt verleidet hat. Wir wollen dabei gerecht und ehrlich sein, und zugeben, dass dieser Mißstand nicht nur auf Konto der einen Seite zu buchen ist. Viel menschliche Eitelkeit und Geltungsbedürfnis spielen da mit. Man könnte wahrlich im Pfarr-amt genug finden, das eint, fragt man in einem brennenden Haus doch auch nicht lange nach der Methode, nach der man löschen will. Aber man will sich hervortun, will Psy-chiater und Wissenschaftler und alles mög-liche sein, nur das eine nicht: still und be-scheiden Gottes Wort zu verkünden denen, die da mühselig und beladen sind.

Man verstehe mich recht: ich rede auch da nur von einer Minderheit, aber auch diese Minderheit macht eben mehr Lärm als die Stillen im Lande. Und so kommt es, dass man in unserer bernischen Kirche, bevor man dem Staat dies und jenes vorwirft, zunächst ein-mal vor der eigenen Türe wischen sollte, und dem Kirchenvolk das Beispiel geben sollte, das es erwartet: selber im wesent-lichen einig zu sein.

Natürlich gibt es wie im Politischen so auch Religiösen verschiedene Ansichten. Aber so wie alle rechten Parteien schliesslich doch dem einen, dem Lande dienen wollen, so wol-len ja auch alle kirchlichen Richtungen schliesslich dem Einen, Gott, dienen. Und da sollte es möglich sein, einander über alle Grenzen hinweg — Grenzen, seien wir ehrlich, die wir selber gemacht haben — zu achten und zu verstehen. Wo dies nicht mehr möglich ist, da herrscht autoritärer Un-geist. Und bevor unsere bernische Landes-kirche an ihm zerbricht, sollte man sich ganz offen die Frage stellen, ob es nicht gegeben wäre, dass man auch vom Pfarrer das ver-langen würde, was man heute von einem Post-angestellten und von einem jeden andern öffentlichen Funktionär verlangt: dass er sich nämlich auf den Boden unserer freiheit-lichen Staatsauffassung stelle? Wohlverstan-den, diese Zumutung kommt nun nicht von dem bösen Staat selber, sondern von einem Diener der Kirche, der nur ungern in seinem friedlichen Dorf, das trotz seinem freisinnigen Pfarrer nichts von Richtungen weiss, zur Feder gegriffen hat. Wenn er es tat, dann aus tiefer und ehrlicher Besorgnis, aber auch

aus Liebe und Dankbarkeit unserer berni-schen Staatskirche gegenüber.

Zugegeben, das sei zum Schlusse noch ver-merkt, die wirtschaftliche Lage vie-ler Pfarrer ist heute nicht beneidenswert. Das grosse Haus und die allgemeine Lebensfüh-rung bringen Lasten, die sich oft nur schwer mehr mit dem Einkommen vereinen lassen. Manche Pfarrfrau opfert aus Mangel an ge-igneter Hilfe in Haus und Hof und Garten und vor den vielen altmodischen Feuerstellen ihre Gesundheit. Aber trotz allem sollen und dürfen wir zufrieden sein. Unsere Lage ist immer noch beneidenswert, verglichen etwa mit der Lage der Pfarrer in der staatsfreien

französischen Kirche. Denen erscheint unser Leben und unsere wirtschaftliche Stellung als paradiesisch!

Nun, es ging ja nicht darum. Es geht um das Eine: Wo wir wirklich Diener unserer Kirche und Verkünder des Evangeliums als der frohen Botschaft Gottes an die Men-schen sind, da wird die Spannung zwischen Kirche und Staat schnell wieder verschwin-den. Denn stiller und treuer Arbeit lässt un-ser weitherziges Kirchengesetz allen nötigen Spielraum. Der Unzufriedene aber möge sich ein anderes Wirkungsfeld suchen.

Hans Prochaska (Täuffelen)